DIE JUNGENSCHAFT
Blätter für Heimabendgestaltung im Deutschen Jungvolk / Berlin / 9. Juni 1937 / Folge 10

Feuer über freiem Land

Salow

FEUER ÜBER FREIEM LAND

DIE JUNGENSCHAFT

Blätter für Heimabendgestaltung im Deutschen Jungvolk / Berlin / 9. Juni 1937 / Folge 10

I. Teil: Der Heimabend

Die Wiederherstellung der Ehre unseres Volkes, die ihren äußerlich sichtbarsten Ausdruck fand in der Einführung der Wehrpflicht, Erschaffung einer neuen Luftwaffe, dem Wiederaufbau einer deutschen Kriegsmarine, der Wiederbesetzung des Rheinlandes durch unsere Truppen, war die schwerste und wagemutigste Aufgabe und Arbeit meines Lebens. Ich muß an diesem Tage demutsvoll der Vorsehung danken, deren Gnade es mir, dem einstigen unbekannten Soldaten des Weltkrieges, gelingen ließ, unserem Volke damit wieder seine Ehre und Rechtschaffenheit zurückzuerkämpfen!

Adolf Hitler am 30. Januar 1937.

Kameraden!

Die Feuer der Sonnenwende ſind die Freiheitszeichen unſeres Volkes. Jahr für Jahr leuchteten ſie im Lande und mahnten das Volk an die Ketten der Knechtſchaft. Jahr für Jahr verbrannte in ihrer Glut eine Abſchrift jenes Schandvertrages, der die Knechtſchaft und Not beſiegeln ſollte.

So blieb der Wille wach: Frei von Verſailles!

Am 28. Juni 1919 geſchah das ſchändlichſte Verbrechen, das die Weltgeſchichte kennt: Unter der heuchleriſchen Maske eines „Friedensſchluſſes", eines „heiligen Vertrages", ſollte unſer Volk, das einer Welt widerſtanden hatte, das ſchließlich auf Verſprechungen trauend ſeine Waffen ausgeliefert hatte, zum Untergang verurteilt werden.

Als die ſtärkſte und ſtolzeſte Wehrmacht der Welt vernichtet war, nicht auf dem Schlachtfeld vernichtet, ſondern am Schachertiſch ausgehandelt, als Deutſchland wehrlos vor ſeinen Feinden ſtand, da zeigte ſich der wahre Wert jener Verſprechungen, auf die unſer Volk vertraute, als es den Waffenſtillſtand ſchloß. Durch Treubruch und Verrat wehrlos gemacht, war es nun der ſchrankenloſen Willkür und der hemmungsloſen Rachſucht ſeiner Feinde ausgeliefert. Der Wille dieſer Feinde kannte nur ein Ziel: Vernichtung des ſtarken und ſtolzen und noch in ſeiner ſchlimmſten Not ſo gefürchteten Deutſchland! Dazu wurden all die unfaßbar gemeinen und heimtückiſchen „Bedingungen" des Schandvertrages von Verſailles erſonnen, die unſer Volk hart an den Abgrund des Unterganges brachten.

Es war nicht das Schlimmſte, daß Deutſchland durch ungeheure Tributlaſten ausgeplündert wurde — „bis zum Weißbluten"! höhnte der Feind —, daß das ausgeraubte Volk in Not und Elend verſank, es war nicht das Schlimmſte, daß Deutſchland furchtbar verſtümmelt wurde und viele Millionen unſeres Volkes der Herrſchaft fremder Staaten ausgeliefert wurden, das Schlimmſte war, daß ihm Ehre und Freiheit für immer genommen werden ſollten; das Schlimmſte war, daß der wahnſinnige Haß der Feinde wider beſſeres Wiſſen und wider eigene Einſicht von unſerem gequälten Volk ein Bekenntnis von der Schuld am Kriege verlangte. Damit ſollte das deutſche Volk für alle Zeiten als Verbrechervolk gelten, damit ſollte es für ewig rechtlos gemacht werden, damit ſollten ihm Ehre und Freiheit für immer genommen werden.

Als aber das deutſche Volk ſich endlich in der großen Freiheitsbewegung feſt zuſammenſchloß, als es ſich wie ein Mann hinter ſeinen Führer ſtellte, der ihm den Weg zur Freiheit wies, da war es — ohne Waffen erſt, allein durch ſeinen Glauben und durch ſeinen Willen — ſtärker als all die Macht der Feinde, als deren Haß und Niedertracht. Schritt um Schritt ging es nun den Weg zur Freiheit, der Führer an der Spitze und das ganze Volk in einmütiger Entſchloſſenheit hinter ihm. Die Ketten von Verſailles brachen und fielen ab:

16. 3. 35. Die Wehrfreiheit wird wiedergewonnen, eine neue ſtarke und ſtolze deutſche Wehrmacht entſteht.

7. 3. 36. Die Hoheitsrechte des Reiches werden wiederhergeſtellt, der Rhein kommt wieder unter den Schutz des Reiches.

30. 1. 37. Die Kriegsſchuldlüge wird zurückgewieſen.

Die Schande von Verſailles iſt getilgt.

Deutſchland hat ſeine Ehre und ſeine Freiheit wieder. Es hat ſie ſich nicht erbettelt von ſeinen Gegnern oder ihnen abgehandelt, es hat ſie ſich ſelber genommen, weil es in ſeiner Geſchloſſenheit ſtärker iſt als alle ſeine Gegner. Das iſt das ſchönſte und größte Werk des Führers. Die Schmach und die Schande von Verſailles ſind ausgelöſcht. Niemals aber wird unſer Volk die Zeit ſeiner ſchlimmſten Erniedrigung vergeſſen und niemals die Zeit ſeiner wunderbaren Befreiung.

Wir wollen aber daran denken, daß noch nicht alles Unrecht von Verſailles wieder gutgemacht iſt: noch ſind uns zum Beiſpiel unſere Kolonien nicht zurückgegeben worden, auf die Deutſchland, wie der Führer erklärt hat, niemals verzichten wird. Doch wir wiſſen, daß auch die letzten Ketten von Verſailles einſt fallen werden. Voller Stolz und Dankbarkeit ſtehen wir an den Freiheitsfeuern der Sonnenwende. Unſer Dank an den Führer wird unſere Treue im Dienſt ſein. Ihm verdanken wir die ſchönſte Sonnenwende, die wir feiern können:

Feuer über freiem Land!

Man bettelt nicht um ein Recht!
Für ein Recht kämpft man!

Adolf Hitler

So unterschrieben Deutsche den Waffenstillstandsvertrag

Im Walde von Compiègne mußten die deutschen Bevollmächtigten von dem Oberkommando der Alliierten, an dessen Spitze Foch, der Marschall von Frankreich, stand, die Waffenstillstandsbedingungen entgegennehmen und schließlich auch unterzeichnen.

„Wir sind hierhergekommen," sagte Erzberger*), „um über die Vorschläge der verbündeten Mächte betreffend einen Waffenstillstand zu Wasser, zu Land und in der Luft zu verhandeln."
Die beiden Übersetzer sprachen.
„Vorschläge!" fuhr Foch auf. „Sagen Sie den Herren, daß ich weder Vorschläge zu machen noch mit ihnen zu verhandeln habe." Foch wollte sich erheben und fortgehen.
„Marschall, die Stunde ist zu ernst," fiel Graf Oberndorff französisch ein, „um über Worte zu streiten. Wie wünschen Sie, daß wir uns ausdrücken? Uns sind die Worte vollkommen gleichgültig."
„Die Herren müssen selbst wissen, was sie wollen."

Und nun werden die Forderungen verlesen. Hier heißt es u. a.: Die besetzten Gebiete müssen geräumt, befreit und wiederhergestellt werden; für alle zugefügten Schäden ist Ersatz zu leisten; das linke Rheinufer wird durch die örtlichen Behörden unter Aufsicht der Besatzungstruppen der Verbündeten und der Vereinigten Staaten verwaltet. Eine neutrale Zone breitet sich auf dem rechten Ufer von Holland bis zur Schweiz. Die Räumung muß innerhalb von 31 Tagen nach der Unterzeichnung des Waffenstillstandes bewirkt sein. Abzuliefern sind: 5000 Lokomotiven, 150 000 Waggons in fahrbereitem Zustand, 5000 Lastautomobile.

Die Heimsendung der deutschen Kriegsgefangenen wird erst bei Abschluß der Friedensverhandlungen geregelt. Auf die Friedensverträge von Brest-Litowsk und Bukarest ist Verzicht zu leisten. Alle U-Boote und Minenleger sind mit vollständiger Ausrüstung abzuliefern.

7 Tage nach der Unterzeichnung wird die gesamte Hochseeflotte interniert . . . usw.

Um zehn Uhr abends kam General Weygand: „Morgen vormittag ist die Frist abgelaufen. Wir möchten wissen, ob Sie unterzeichnen wollen oder nicht."
Um halb elf Uhr kam eine Depesche an Erzberger, die ihn für berechtigt erklärte, zu unterschreiben. Sie war unterfertigt: „reichskanzler — schluß."

---

*) Abgeordneter der katholischen Zentrumspartei und typischer Vertreter jener feigen und schwächlichen „Volksvertreter", die das Volk der Willkür unserer Feinde widerstandslos überließen.

„Wer iſt denn dieſer Herr Schluß?“ wollte der franzöſiſche Dolmetſcher wiſſen, „ein ſolcher Name iſt uns gänzlich unbekannt.“

„Schluß bedeutet Punkt,“ erklärte Erzberger. „Bitte, teilen Sie Marſchall Foch mit, daß wir heute nacht eine letzte Sitzung gewährt haben möchten.“

Um zwei Uhr nachts begaben ſich die Deutſchen durch den Wald zum franzöſiſchen Zug hinüber.

Noch einmal wurde Punkt für Punkt von ihnen mit zäher Verbiſſenheit, von den Franzoſen und Engländern mit kühler Ablehnung durchbeſprochen.

„Punkt ſechsundzwanzig über die Aufrechterhaltung der Blockade,“ ſagte man, „bleibt von allen Punkten der härteſte. Der Mangel und die bittere Not, die Frauen und Kinder gelitten haben, an denen ſo viele Menſchen geſtorben und erkrankt ſind, haben jene Stimmung herbeigeführt, die Deutſchland in die Arme des Umſturzes getrieben hat. Wenn jetzt, nach dem Waffenſtillſtand, die Aushungerungspolitik fortgeführt werden ſoll, ſo iſt das eine Fortſetzung des Krieges in ſeiner furchtbarſten Form.“

„Das ſteht im Vertrag“, entgegnete Foch.

„Wir werden den Vertrag ſehr milde auslegen“, ſagte Weygand.

Endlich war man zu Ende. Marſchall Foch zog ſeine Uhr: „5 Uhr 12.“ Die anderen Herren verglichen.

„Es gilt die franzöſiſche Zeit“, ſagte Weygand.

„Wir werden fünf Uhr ſchreiben“, fügte Foch hinzu, „damit der Waffenſtillſtand ſechs Stunden ſpäter eintreten kann.“

Nun wurden die Verhandlungen unterbrochen, Erzberger ließ durch Funkſpruch der Oberſten Heeresleitung den Abſchluß des Vertrages bekanntgeben.

Nach einiger Zeit kam Foch mit ſeiner Begleitung wieder: „Es wird wohl am beſten ſein, die letzte Seite vorerſt zu unterſchreiben, das Abſchreiben des ganzen Vertrages wird noch ein paar Stunden in Anſpruch nehmen.“

Zuerſt unterſchrieben Foch und Wemyss. General Weygand ſchob, ohne die Deutſchen anzublicken, ihnen das Blatt zu. Es unterzeichneten Erzberger und Oberndorff und reichten das Blatt Winterfeldt. Der General ſetzte ſeine Unterſchrift darunter, ſtand auf und drehte ſein Geſicht zur Wand. Kapitän Vanſelow hatte feuchte Augen; er ſchrieb und ließ die Feder fallen, als brenne ſie.

Dann erhob ſich Erzberger und ſprach, geläufig und fließend, wie vor einer Verſammlung; der Dolmetſcher vermochte ihm kaum zu folgen. Foch, der nicht verſtand, wie man dies da unterſchreiben und dann noch eine Rede halten könne, blickte zur Seite. Erzberger erklärte, die Deutſchen würden ehrlich bemüht ſein, was ſie unterſchrieben hätten, auch zu erfüllen, obwohl manche Bedingungen unerfüllbar wären.

„Schon gut", ſagte Foch, gar nicht bemüht, ſeine grenzenloſe Verachtung zu verbergen, und erhob ſich.

Die anderen Herren erhoben ſich auch und verneigten ſich kurz. Man reichte einander nicht die Hände — Opfer genug für Franzoſen und Engländer, ſich mit „Hunnen" an einen Tiſch zu ſetzen!

Versailles

Die ehrvergeſſenen feigen roten und ſchwarzen Volksvertreter begreifen immer noch nicht, was ſich in Verſailles vorbereitet. Sie hoffen immer noch „auf Gnade". „Wir müſſen alles zugeben, dann werden ſie uns ſchon verzeihen." Als ſich die Feinde endlich einig ſind, wie ſie die Knechtſchaft Deutſchlands am beſten in Buchſtaben feſtſetzen könnten, wird die furchtbare Täuſchung offenbar. Der Mann, der in Verſailles die Bedingungen der Feinde für Deutſchland entgegennimmt, Graf von Brockdorff-Rantzau, iſt keiner von den roten und ſchwarzen Genoſſen. In ihm hat unſer Volk in ſeiner ſchwerſten Stunde wenigſtens einen aufrechten und würdigen Vertreter. Aber das Verhängnis kann auch er nicht aufhalten.

Der 7. Mai hat ein feſtliches, klares und heiteres Frühlingswetter. Vor dem Trianon-Palaſthotel fährt Wagen auf Wagen vor. Wilſon (der Präſident der Vereinigten Staaten von Amerika) wird mit Rufen begrüßt. Lloyd George (der engliſche Miniſterpräſident) taucht auf . . . der polniſche Präſident Paderewſki . . . Alte und neue Kraftwagen aus allen Fabriken der Welt, eine halbe Stunde lang. Um 3.14 Uhr der Wagen von Brockdorff-Rantzau. Sein Geſicht iſt totenblaß . . .

Rauſchen von leiſen Stimmen. Im großen Saal ſitzen wie in einem Theaterrund die Vertreter von 27 Staaten an hufeiſenförmiger Tafel. Von acht großen Fenſtern fällt eine Flut von Licht in den Raum. „Meine Herren, die deutſchen Abgeſandten!" Der Türhüter in prunkvoller Uniform hat es gerufen. Graf Brockdorff verneigt ſich. Die Verſammlung antwortet durch Erheben von den Plätzen. Die ſechs Deutſchen ſitzen nun an zwei geſonderten Tiſchen wie vor einem Gerichtshofe. Hier in dieſem hellen Licht, im Angeſicht der achtundfünfzig geſunden guternährten Männer, fällt die Bläſſe und Magerkeit ihrer Geſichter erſchreckend auf.

George Clemenceau (der franzöſiſche Miniſterpräſident, der wütendſte Deutſchenhaſſer) erhebt ſich, klein, unterſetzt. Das gelbliche Mongolengeſicht mit den dunklen, harten, ein wenig ſchief geſchnittenen Augen ſtarrt die Deutſchen an. Er genießt ſchweigend, mit einer furchtbaren Kraft des Haſſes den Augenblick. Der Achtzigjährige hat einmal in ſeinem Leben Vergeltung geſchworen, vor einem halben Jahrhundert, 1871, als junger Abgeordneter ſeines beſiegten Volkes. Die Stunde iſt da . . . Seine Stimme klingt voll und hart:

„Meine Herren Abgeſandten des Deutſchen Reiches! Es iſt nicht Zeit und Ort für überflüſſige Worte. Sie ſehen vor ſich die beglaubigten Vertreter der kleinen und großen Mächte."

Er lieſt den Text ſeiner Rede, den er, er allein, ausgearbeitet hat. Er ſchleudert den nächſten Satz völlig unbeherrſcht in die Verſammlung: „Sie haben uns den Krieg aufgedrungen! Wir werden dafür ſorgen, daß nicht ein zweiter Krieg in dieſer Form entſtehen kann!" . . .

Er blickt wieder in ſeine Schrift: „Die Stunde der ſchweren Abrechnung iſt gekommen. Sie haben um den Frieden gebeten. Wir ſind geneigt, ihn zu gewähren. Wir überreichen Ihnen das Buch, das unſere Bedingungen enthält. Jede Muße zu ſeiner Prüfung wird Ihnen gegeben . . . Wir ſind einmütig entſchloſſen, alle uns zu Gebote ſtehenden Mittel anzuwenden, um die uns geſchuldete Genugtuung zu erlangen . . ."

Atemloſe Stille. Geſchäftsmäßig, nachläſſig ſagt er: „Wenn jemand Bemerkungen zu machen hat . . ." — „Ich bitte ums Wort." Das iſt Brockdorffs Stimme. Clemenceau winkt mit der Hand ab: „Erſt die Überſetzung." . . . Die Anſprache wird ins Engliſche und Deutſche überſetzt.

Die Dolmetſcher ſind fertig. Der Sekretär der Friedenskonferenz legt einen dicken, großen, weißen Band auf den Tiſch. Brockdorff-Rantzau erhebt ſich einen Augenblick. Dann ſchiebt er den Band zur Seite. Er legt wie achtlos ſeine ſchwarzen Handſchuhe auf den weißen Band. Es ſieht aus der Entfernung aus, als ob ein ſchwarzer Totenvogel dort hocke.

„Meine Herren!" . . . Er ſpricht deutſch. Die Dolmetſcher überſetzen Satz für Satz . . . Die Sätze ſchreiten langſam durch den Saal. „. . . Wir wiſſen, daß die Gewalt der deutſchen Waffen gebrochen iſt. Wir kennen die Macht des Haſſes, der uns hier gegenübertritt . . . daß uns die Sieger als Beſiegte zum Zahlen zwingen und uns zugleich als Schuldige beſtrafen wollen." . . .

Wilſon beugt ſich zu Lloyd George hinüber. Ihm gefällt dieſer Ton der Deutſchen nicht. Das iſt nicht die Haltung von Leuten, die ſich des größten Verbrechens an der Menſchheit ſchuldig fühlen.

„. . . Es wird von uns verlangt, daß wir uns als die allein Schuldigen am Kriege bekennen ſollen — ein ſolches Bekenntnis wäre in meinem Munde eine Lüge . . ." Gedämpfte Bewegung iſt im Saal. „. . . Die öffentliche Meinung in den Ländern unſerer Gegner hallt wider von den Verbrechen, die Deutſchland im Kriege begangen haben ſoll . . . Verbrechen im Kriege mögen nicht zu entſchuldigen ſein, aber ſie geſchehen im Ringen um den Sieg, in der Sorge um das Daſein der Nation, in der Leidenſchaft. Die Hunderttauſende aber, die nach dem Kriege an der Blockade zugrunde gingen, wurden mit kalter Überlegung getötet. Daran denken Sie, wenn Sie von Schuld und Sühne ſprechen." . . . Es iſt, als wollte ein Aufruhr im Saale losbrechen. Mit feſter Stimme lieſt er weiter: „. . . Auf dieſer Konferenz, wo wir allein der großen Anzahl unſerer Gegner gegenüberſtehen, ſind wir dennoch nicht ſchutzlos. Sie ſelbſt haben uns einen Bundesgenoſſen zugeführt — das Recht. Sie haben auf den Machtfrieden verzichtet und den Frieden der Gerechtig-

keit auf Ihr Panier geſchrieben ... die Grundſätze des Präſidenten Wilſon. Mit ihnen haben Sie ſich einverſtanden erklärt. Dieſe Grundſätze ſind alſo für beide Parteien, für Sie wie für uns, bindend geworden ...."

Dann wird das Protokoll über die erſte und einzige Sitzung unterſchrieben. Als dem Grafen Brockdorff-Rantzau der Federhalter gereicht wird, greift er erſt nach ſeinen ſchwarzen Handſchuhen und ſtreift ſie langſam über. Nach der Unterzeichnung zieht er ſie gemeſſen wieder aus. „Iſt noch etwas zu bemerken?" fragt Clemenceau. Graf Brockdorff-Rantzau erhebt ſich. Die Verſammlung erhebt ſich, und die Deutſchen ſchreiten wieder der Tür zu.

In ſeinen Erinnerungen ſchreibt Graf Brockdorff-Rantzau:

> „Daß das ganze Schauſpiel darauf berechnet war, uns auch nach außen die letzte Demütigung nicht zu erſparen, wird keiner, der der Handlung beigewohnt hat, ob Freund, ob Feind, beſtreiten können. Man hat ſicherlich gehofft, ſich an unſerer Zerknirſchung weiden zu können. Noch heute ſehe ich die franzöſiſchen Zeitungen vor mir, mit dem Plan des rieſigen Sitzungsſaales, in dem der uns zugewieſene Platz mit großen Lettern als „die Bank der Angeklagten" bezeichnet war.
>
> Man hat mein Verhalten während der Sitzung vielfach beanſtandet, im Inlande mißdeutet und im Auslande als Herausforderung bezeichnet. Mich berührt dieſe Kritik nicht. Weder lendenlahme Angſt, die ich nicht kenne, noch törichte Luſt an Poſe haben mich geleitet, als ich bei meiner Antwortrede an Clemenceau mich nicht erhob. Ich fühlte mich als Friedensunterhändler, als Vertreter einer in furchtbarem Ringen und nach ungeheuren Leiſtungen unterlegenen, aber großen Macht, und ich fühlte mich nicht als der Angeklagte, der ſich vor ſeinen Richtern zu erheben hat."

Zurück ins Hotel. Sofort beginnt eine fieberhafte Arbeit. Die paar Stücke der Friedensbedingungen, die man zur Verfügung hat, werden in zwanzig Teile zerriſſen und ebenſo vielen Überſetzern gegeben. Um Mitternacht ſind ſie fertig. Jeder gibt aus ſeinem Teil die Schmachbeſtimmungen bekannt. Die Empörung ſteigt. Von den fünf Hauptdelegierten ſind drei in dieſer Nacht der Meinung, man hätte nichts zu tun, als die Koffer zu packen und abzureiſen.

Die deutſche Abordnung hat in den nun folgenden drei Wochen eine faſt übermenſchliche Arbeit geleiſtet. Nicht weniger als zwanzig Noten hat Brockdorff den Gegnern vorgelegt — ein wahres Trommelfeuer! Am 29. Mai ſchleuderten die Deutſchen das ſchwerſte Geſchoß in die Welt, eine außerordentlich gründliche und geſchickte Geſamtdarlegung. Sie lautete auf Undurchführbar und Unannehmbar: „Wer dieſen Friedensvertrag unterzeichnet, ſpricht damit das Todesurteil über viele Millionen deutſcher Männer, Frauen und Kinder." Der Eindruck war auch bei den Alliierten bedeutend, am ſtärkſten bei Lloyd George. Wenn die Deutſchen das Werk ablehnten, das er mitaufgerichtet hatte, ſo war er

für alle Zeiten erledigt. Vielleicht ließ ſich noch einiges mildern. Über zehn Tage ging ſein Sturmangriff. Dann machte Clemenceau endgültig Front: „Ich kenne die Deutſchen zu lange, um mich auf ein ſolches Spiel einzulaſſen. Bloß, weil die Deutſchen Einwände machen, wollen Sie unſere Entſcheidungen umſtoßen? Glaubten Sie denn, daß ſie keine machen würden? Noch einige Tage, und die Deutſchen werden uns die Bedingungen diktieren. Nein, nein und nochmals nein!" Für Wilſon aber hätte das Eingeſtändnis eines Irrtums den Zweifel an der eigenen Unfehlbarkeit bedeutet. So blieb es im ganzen bei der Entſcheidung vom 7. Mai. Nur für Oberſchleſien wurde ſtatt völliger Abtretung eine Volksabſtimmung gewährt; außerdem wurde die barbariſche Beſtimmung geſtrichen, daß die Saardeutſchen auch bei erfolgreicher Abſtimmung nur dann zum Reiche zurückkehren dürften, wenn dieſes die Saargruben von Frankreich mit Gold zurückkaufen würde.

Die Mantelnote vom 16. Juni aber, mit der Clemenceau dieſes letzte Wort der Alliierten begleitete, wird immer und immer jedem Deutſchen die Schamröte des Zornes ins Geſicht treiben: „Nach der Meinung der alliierten und aſſoziierten Mächte iſt der Krieg, der am 1. Auguſt 1914 ausgebrochen iſt, das größte Verbrechen gegen die Menſchheit und die Freiheit der Völker geweſen, das jemals von einer Nation begangen wurde, die vorgab, ziviliſiert zu ſein."

Bei der Abfahrt aus ihrem Stacheldrahtkäfig werden die Deutſchen von einer tobenden Menge mit Steinen beworfen. Wie durch ein Wunder bleibt Brockdorff unverletzt. Eine Sekretärin aber wird getroffen; ſie erblindet ſpäter völlig. Die Polizei rührt ſich nicht.

Wie anders war einſt in demſelben Verſailles Bismarck als Sieger aufgetreten! „Die Ehre Frankreichs iſt ſichergeſtellt", ſo konnte damals ein franzöſiſcher Abgeordneter über den Friedensvertrag ſprechen.

Ein jedes Volk bestimmt sich selbst sein Los,
zu Freiheit oder Sklaverei,
und ist das Dunkel noch so groß,
ein Weg zum Licht ist immer frei.

Bogislaw von Salchow

Und würden wider uns verbünden
sich Himmel, Hölle und die Welt:
Wir blieben aufrecht stehn und stünden,
bis auch der Letzte niederfällt!

Baldur von Schirach

Die Schande von Verſailles

Artikel 160, 173 u. a.

. . . . Die allgemeine Wehrpflicht wird in Deutſchland abgeſchafft. Das deutſche Heer darf künftig nur eine Stärke von 100 000 Mann haben, einſchließlich von höchſtens 4000 Offizieren. Der deutſche Große Generalſtab und alle anderen ähnlichen Formationen werden aufgelöſt und dürfen unter keiner Geſtalt neugebildet werden. Schwere Geſchütze über 10,5 Zentimeter Kaliber ſind verboten, Panzerwagen ſind verboten uſw.

Artikel 42

. . . . Deutſchland darf weder auf dem linken Rheinufer, noch in einem 50 Kilometer breiten Streifen auf dem rechten Rheinufer Befeſtigungen beibehalten oder neu anlegen, noch irgendwelche Streitkräfte ſtändig oder vorübergehend dort unterbringen.

Artikel 231

. . . . Die alliierten und aſſoziierten Regierungen erklären und Deutſchland erkennt an, daß Deutſchland für ſeine Verbündeten als Urheber aller Verluſte und aller Schäden verantwortlich iſt, welche die alliierten und aſſoziierten Regierungen und ihre Angehörigen infolge des ihnen durch den Angriff Deutſchlands und ſeiner Verbündeten aufgezwungenen Krieges erlitten haben.

Die Feſſeln fallen

Geſetz für den Aufbau der Wehrmacht vom 16. März 1935.

§ 1. Der Dienſt in der Wehrmacht erfolgt auf der Grundlage der allgemeinen Wehrpflicht.

§ 2. Das deutſche Friedensheer einſchließlich der überführten Truppen-Polizeien gliedert ſich in 12 Korps-Kommandos und 36 Diviſionen.

§ 3. Die ergänzenden Geſetze über die Regelung der allgemeinen Wehrpflicht ſind durch den Reichswehrminiſter dem Reichsminiſterium alsbald vorzulegen.

Wiederbeſetzung des Rheinlandes

„Im Intereſſe des Rechts eines Volkes auf Sicherung ſeiner Grenzen und zur Wahrung ſeiner Verteidigungsmöglichkeiten hat daher die deutſche Reichsregierung mit dem heutigen Tage die volle und uneingeſchränkte Souveränität des Reiches in der demilitariſierten Zone des Rheinlandes wieder hergeſtellt."

Der Führer am 7. März 1936.

Die Kriegsſchuldlüge fällt

„Ich ziehe damit vor allem aber die deutſche Unterſchrift feierlichſt zurück von jener damals einer ſchwachen Regierung wider deren beſſeres Wiſſen abgepreßten Erklärung, daß Deutſchland die Schuld am Kriege beſitze!"

Der Führer am 30. Januar 1937.

7. März 1936

Des Führers Befreiungswerk hat die Schande von Verſailles ausgelöſcht. Deutſchland hat ſich ſeine Freiheit nicht erbettelt oder ſeinen Feinden abgehandelt, es hat ſie ſich ſelber genommen. Wir alle haben die Befreiungstaten des Führers miterlebt, aber wie ſie jedesmal bis ins kleinſte und in aller Stille vorbereitet und dann blitzſchnell und für die ganze Welt ſo „überraſchend" durchgeführt wurden, das haben nur wenige erleben können. Einer von ihnen gibt uns folgende Schilderung:

Freitag nacht in der Wilhelmstraße

Freitag, 6. März 1936.

Die Eingeweihten wiſſen, daß Hochbetrieb iſt. Der Führer arbeitet bis tief in die Nacht hinein, oft bis der Morgen graut. Gerüchte durchſchwirren Berlin. Aber es iſt zwecklos, zur Reichskanzlei zu gehen oder ſich auf der Wilhelmſtraße aufzuſtellen. Man ſieht doch nichts. Die ſchmuckloſe Bronzetür der Reichskanzlei, Wilhelmſtraße 78, geſtattet keinen Blick nach innen und läßt kein Geheimnis heraus.

Aber es liegt etwas in der Luft . . . Das wittern die Kabinette in London, in Paris, in Prag.

Das Bild in der Wilhelmſtraße in Berlin verändert ſich im Laufe des Abends nur ganz wenig. Ein paar Automobile flitzen dann und wann vor. Iſt etwa beim Führer Kabinettsſitzung? Das muß ja ganz überraſchend gekommen ſein! Man ſieht allerdings Miniſter. Doch es iſt bald wieder ruhig, kaum ein Menſch betritt das Haus, keiner verläßt es.

Spät abends geht über den deutſchen Rundfunk folgende Nachricht: „Wir unterbrechen unſer Programm und geben Ihnen eine uns ſoeben zugegangene Meldung außerhalb der Tagesnachrichten bekannt: Der Reichstag iſt auf Sonnabend, mittags 12 Uhr, zuſammenberufen worden. Auf der Tagesordnung ſteht als einziger Punkt die Entgegennahme einer Erklärung der Reichsregierung. Die Sitzung wird auf alle deutſchen Sender übertragen."

Während Berlin ruhig bleibt, breitet ſich allmählich die Erregung in den fremden Hauptſtädten aus. Morgen werden die, die im Geiſt von Verſailles befangen ſind, ſicherlich ſagen: Ein ſchwarzer Freitag! Morgen aber wird die deutſche Nation, die als gleichberechtigter Partner den Frieden mit den anderen Nationen wünſcht, mit Stolz und Bewunderung ſagen: Ein glücklicher Freitag!

In der Reichskanzlei iſt das Licht in den hinteren Räumen nicht erloſchen, wenn auch vorn nach der Straße zu alles dunkel zu ſein ſcheint. Schaub rennt nicht mehr, Schaub fliegt mit einer geheimnisvollen Mappe unter dem Arm zwiſchen den Zimmern hin und her. Schaub ein ruhiger Menſch. Des Führers treuer Begleiter, der zuſammen mit Schreck die erſte Schutzſtaffel aufſtellte, als der Führer nach

langer Haft aus der Feſtung Landsberg zurückkam und die Partei neu aufgebaut werden mußte. Schaub iſt heute SS-Brigadeführer und Adolf Hitlers Adjutant. Durch ſeine Hand gehen die geheimen und geheimſten Nachrichten. Und was Schaub in dieſer Nacht in der Mappe unter dem Arm trägt, das iſt verdammt geheim. Und verdammt eilig! Schaub iſt liebenswürdig und verbindlich zu jedermann. Er iſt Nationalſozialiſt, d. h. er behandelt alle, die um ihn ſind, als Nationalſozialiſt: kameradſchaftlich, anſtändig, ja, man kann bei Schaub ſagen: herzlich. In dieſer Nacht vom Freitag zum Sonnabend aber verkracht ſich Schaub mit allen ſeinen Freunden.

Herrgott, tobt er auf den Gängen herum, brüllt im Sekretariat und flucht in ſeinem Arbeitszimmer. Um ihn herum iſt Kopfſchütteln. Es iſt die friedlichſte Nacht von Berlin, und von den Mitarbeitern in der Reichskanzlei begreift niemand, was dem Schaub in die Quere gekommen iſt, warum er ſo wichtig tut und warum er jeden, der ihn was fragen will, anbrüllt, er hätte keine Minute Zeit zu verlieren. Selbſt die, die dort beinahe Zimmer an Zimmer mit dem Führer arbeiten, wiſſen nichts weiter, als daß der Reichstag einberufen iſt und der Führer morgen mittag um 12 Uhr eine große Rede halten wird.

Seite für Seite der noch tief in der Nacht diktierten Rede geht durch die Schreibmaſchinen, und Schaub wacht mit Argusaugen über den Verbleib jedes einzelnen Blattes, das, friſch aus der Schreibmaſchine kommend, ſofort in ſeiner Mappe verſchwindet. Wenn er ungemütlich iſt, zur Eile drängt und auf Fragen nicht antwortet, ſo weiß er doch, daß ſich das Geheimnis morgen mittag um 12 Uhr lüften wird und daß dann alle ſein Verhalten natürlich und notwendig finden werden.

Geheimflug der Zeitungs- und Rundfunkleute — Ziel unbekannt

Sonnabend, 7. März 1936.

2 Uhr morgens. 3 Uhr morgens. 5 Uhr morgens. In dieſen Stunden wird an dieſem Sonnabend in Berlin ungewöhnlich viel teleſoniert.
„Iſt dort Herr Seehofer vom ‚Völkiſchen Beobachter'?"
Eine verſchlafene Stimme:
„Hier Seehofer, warum wecken Sie mich denn mitten in der Nacht?"
„Hier iſt Oberſturmbannführer Berndt, Preſſeabteilung, Propagandaminiſterium. Sie werden gebeten, heute früh um 8 Uhr im Propagandaminiſterium, Pompejaniſcher Saal, zu ſein."
„Ja, warum rufen Sie mich denn deshalb mitten in der Nacht an?"
„Ich habe leider anders keine Zeit, Heil Hitler!" ſagt Berndt und hängt wieder auf.
Ein verrückter Betrieb, denkt Seehofer, ſtellt ſeinen Wecker auf 7 Uhr, legt ſich auf die Seite und ſchläft weiter.
So raſſeln in dieſer Nacht ununterbrochen die Teleſone nach Stuttgart, nach Frankfurt, nach Köln, nach Neukölln, nach Blankenfelde, überallhin, wo Maßnahmen im Reich notwendig ſind, oder wo Berlins Zeitungsberichterſtatter und Rundfunkſprecher wohnen.

Es gibt ganz Schlaue, die ihre Naſe in den Wind gehängt haben und Beſcheid zu wiſſen glaubten. Berndt wird gefragt, ob es ſich um den angeblich unter den Preſſeleuten erwarteten Stapellauf eines phantaſtiſchen 5000-Tonnen-U-Bootes handelt. „Ach wo," lügt Berndt, „ſolche kleinen Dinger bauen wir ja gar nicht mehr, 10 000 Tonnen, ſo wie früher ein mittlerer Kreuzer."

„Na," ſagt der erſtaunte Berichterſtatter, „dann bringe ich gleich meine ganzen Marinehandbücher mit, damit ich einen ſachgemäßen Bericht machen kann."

„Ja," ſagt Berndt, „und vergeſſen Sie nicht den alten deutſchen Flottenkalender von 1914, der gibt intereſſante hiſtoriſche Rückblicke."

Um 8 Uhr morgens taucht ein etwas bleicher Herr mit einer Mappe voll unzähliger Handnotizen, mit drei ſtarken, dickleibigen Wälzern und dem Flottenkalender von 1914 im Propagandaminiſterium auf und verlangt, in den Pompejaniſchen Saal geführt zu werden. Man ſieht ihm an, er hat die Nacht über wirklich gründlich vorgearbeitet.

Seitdem iſt es unter den Preſſeleuten herum: Es iſt irgend etwas mit der Marine.

Ein 10 000-Tonnen-U-Boot, irgendeine phantaſtiſche, geniale, überraſchende Angelegenheit.

Noch gar keiner hat bemerkt, daß die SS-Männer, die die einzelnen Herren hereinführen, grinſen. Ein Emigrant würde es ſogar als teufliſches Grinſen bezeichnen. Und es iſt auch allen bisher ganz entgangen, daß der Pompejaniſche Saal, in dem ſie ſich befinden, ein Geheimnis birgt. Zwar kein ſo fürchterliches, wie es die Emigranten mit unterirdiſchen Gängen und Verlieſen für den Reichstagsbrand erfunden haben, aber doch ein kleines und bedeutſames Geheimnis. Die übrigen Türen des Saales ſind nämlich verſchloſſen, es ſteht kein Telefon im Raum, und nur die eine Tür zum Flur, durch die man hereinkam, iſt offen.

Mit einem Male fällt einem der Preſſeleute ein, daß er ja doch irgend etwas telefonieren müſſe, damit ſeine Schriftleitung im Bilde ſei, wo er ſich aufhalte. Er geht eilig zur Tür — davor hat ſich breitbeinig ein SS-Mann mit jenem ſchon erwähnten Grinſen aufgebaut und ſagt ihm nun in Berliner Mundart liebenswürdig, aber beſtimmt:

„Hier können Se nich' 'raus."

„Wieſo? Ich muß ſofort mit meiner Schriftleitung telefonieren."

„Jeht nich'", ſagt der Mann mit einer Bierruhe.

„Ja, was heißt das? Ich muß hier aus dem Saal und muß ſofort telefonieren."

„Det jeht eben nich', vaſteh'n Se!"

Der SS-Mann bleibt freundlich, aber beſtimmt.

Der Berichterſtatter blickt ſich ratlos um, ein Dutzend Ohren ſind aufmerkſam geworden, er ſieht allſeitig in etwas beſtürzte Geſichter.

Ein Rundfunkſprecher miſcht ſich ein.

„Ja, aber wenn wir mal herausgehen müſſen?"

„Sie können eben nich'", ſagt der Mann.
Jetzt wird den Herren die Sache peinlich.
Die ſchwarzen, breitſchultrigen SS-Männer zucken nur die Schultern, wenn man ſie fragt. Genau geſagt: Sie haben vielleicht einiges läuten hören, aber was geſchieht, das wiſſen ſie auch nicht. Und im übrigen verſtehen SS.-Männer zu ſchweigen.
Ein paar Männer bringen Kaffee, Milch, Zucker, Wurſt- und Butterbrote herein.
„Die Henkersmahlzeit", bemerkt einer trocken.
Sie werden freundlich eingeladen und eſſen in etwas gedrückter Stimmung.
Alles will Fragen ſtellen.
Berndt winkt ab und ſagt:
„Meine Herren, wer für zu Hauſe oder für die Frau noch irgendwelche Grüße oder Mitteilungen beſtellen will, der kann ſie hier diktieren. Es wird alles ſorgfältig ausgerichtet. Aber Sie ſelbſt dürfen nicht telefonieren."
Inzwiſchen kommen Waſchkörbe mit Wurſtbroten herein, bereits fix und fertig in Papier gewickelt und in kleine Portionen verteilt.
Die Herren ſtehen immer noch kopfſchüttelnd da.
Es geht doch nicht etwa auf eine Reiſe?
Aber wir können noch immer auf keine Frage Antwort geben.
Draußen ſteht ein geſchloſſener Laſtwagen der Leibſtandarte, buntfleckig bemalt wie die geländegängigen Wagen des Heeres. Wenige Minuten nach 8.30 Uhr iſt alles im Wagen verſtaut, das hintere Fallgitter wird hochgezogen, die Plane verknüpft, und nun iſt der Laden dicht. Keine Maus kann 'raus.
Sie haben alle gemerkt, daß es bisher gemütlich zuging, und es iſt eine prickelnde Abenteuerluſt und Freude an dieſem ſeltſamen Spiel aufgekommen. Alles iſt guter Laune. Aber was kommt, weiß noch keiner.
„Wir fahren Richtung Flughafen", bemerkt einer.
Der Wagen fährt auf das Rollfeld des Flughafens und ſtoppt zwiſchen zwei mächtigen dreimotorigen Maſchinen. Wir öffnen unſeren Wagen, niemand iſt in der Nähe. Alle müſſen ſchnell in die Flugzeuge, denn wir haben Eile mit dem Start, und die Motoren ſind bereits angelaſſen und heulen und donnern.
Nun erſt erfahren unſere Preſſe- und Rundfunkleute, wohin es geht. Wir erklären:
„Meine Herren, die Reichsregierung hat Ihnen ein außerordentliches Vertrauen geſchenkt. Sie fliegen jetzt nach Köln, Koblenz, Frankfurt am Main, Mannheim und Saarbrücken. Von den Flughäfen werden Sie zum Teil von bereitgeſtellten Automobilen weiterbefördert werden. Heute mittag um 12 Uhr werden die deutſchen Truppen in Zügen und Kraftwagen über die Rheinbrücken rollen, und Deutſchland wird durch die Wiederherſtellung ſeiner Friedensgarniſonen in der bisher entmilitariſierten Zone ſeine volle Souveränität (Hoheit) im Rheinland

wiederherſtellen. Sie ſind dazu auserleſen, über dieſe außerordentliche Aktion der Reichsregierung die Preſſe- und Rundfunkberichte zu machen. Bis heute mittag 12 Uhr bleibt dieſe Aktion Staatsgeheimnis. Sie ſind bis 12 Uhr, beſonders im Falle einer etwaigen Notlandung, zum Schweigen verpflichtet."

Staunen, dann Bewunderung für die in wenigen Stunden erfolgende Befreiungstat, Achtung vor der bis ins kleinſte durchdachten Organiſation des Propagandaminiſteriums und ſchließlich lebhafte Zuſtimmung und herzliche Dankbarkeit liegt auf den Geſichtern der hierfür Ausgewählten. Nun los! In drei Stunden werden ſie zuſammen mit den deutſchen Soldaten, die vor achtzehn Jahren den Rhein verließen, dort drüben ſein als die erſten Zeitungs- und Rundfunkleute der Welt, um dem deutſchen Volke und dem aufhorchenden Europa ein Bild von drüben zu geben.

In drei Stunden iſt Deutſcher Reichstag, und der Führer ſpricht:

In dieser geschichtlichen Stunde, da in den westlichen Provinzen des Reiches deutsche Truppen soeben ihre künftigen Friedensgarnisonen beziehen, vereinigen wir uns alle zu zwei heiligen inneren Bekenntnissen:

erstens zu dem Schwur, vor keiner Macht und vor keiner Gewalt in der Wiederherstellung der Ehre unseres Volkes zurückzuweichen und lieber der schwersten Not ehrenvoll zu erliegen, als jemals vor ihr zu kapitulieren, und

zweitens zu dem Bekenntnis, nun erst recht für eine Verständigung der Völker Europas und insbesondere für eine Verständigung mit unseren westlichen Völkern und Nachbarn einzutreten.

Ich bitte jetzt das deutsche Volk, mich in meinem Glauben zu stärken und mir durch die Kraft seines Willens auch weiterhin die eigene Kraft zu geben, um für seine Ehre und seine Freiheit jederzeit mutig eintreten und für sein wirtschaftliches Wohlergehen sorgen zu können. Und mich besonders zu stützen in meinem Ringen um einen wahrhaften Frieden.

Und das iſt nun in kurzen Auszügen das Ergebnis:

Der Wert der landwirtſchaftlichen Erzeugung betrug:

1932:	8,7	Milliarden	RM.
1933:	9,8	„	„
1934:	11,2	„	„
1935:	11,7	„	„
1936:	12,0	„	„

Die Geſamtſumme der Löhne und Gehälter zeigt ebenfalls eine ſchnelle Aufwärtsentwicklung. Sie betrug:

1932:	25,7	Milliarden	RM.
1933:	26,6	„	„
1934:	29,4	„	„
1935:	32,2	„	„
1936:	34,8	„	„

Die ſteigende Einnahme an Steuern und Zöllen iſt gleichfalls ein Maßſtab für die wirtſchaftliche Geſundung:

1932/33:	6,7	Milliarden	RM.
1933/34:	6,9	„	„
1934/35:	8,2	„	„
1935/36:	9,6	„	„
1936/37:	11,3	„	„

Die Aufwärtsentwicklung der Einzelhandelsumſätze iſt aus folgenden Zahlen erſichtlich:

1932:	22,6	Milliarden	RM.
1933:	21,9	„	„
1934:	24,4	„	„
1935:	25,2	„	„
1936:	28,0	„	„

Die Zahl der Konkursanträge dagegen ging im Zeichen der geſunden nationalſozialiſtiſchen Wirtſchaftsführung immer mehr zurück:

1932:	14 000	Konkursanträge
1933:	8 000	„
1934:	6 300	„
1935:	5 000	„
1936:	3 700	„

Die induſtrielle Erzeugung Deutſchlands iſt faſt auf das Doppelte geſtiegen:

1932:	35	Milliarden	RM.
1933:	38	„	„
1934:	50	„	„
1935:	58	„	„
1936:	65	„	„

Welch gewaltigen Aufſchwung der deutſche Seeſchiffbau genommen hat — Ende 1932 hatten die geſamten Weſerwerften z. B. nur eine Gefolgſchaft von etwa 1000 Mann, die heute auf faſt 20 000 angewachſen iſt — zeigen die nachfolgenden Zahlen. In den einzelnen Jahren wurden gebaut (BRT = Bruttoregiſtertonnen):

Inlandsaufträge:

1933:	90 000	BRT	oder 86	Schiffe
1934:	175 000	„	„ 115	„
1935:	320 000	„	„ 145	„
1936:	490 000	„	„ 263	„

Auslandsaufträge:

1933:	70 000	BRT	oder 9	Schiffe
1934:	110 000	„	„ 15	„
1935:	310 000	„	„ 74	„
1936:	620 000	„	„ 121	„

Die Arbeitsloſenziffer iſt im April dieſes Jahres unter die Millionengrenze geſunken. Am 30. April 1937 wurden 961 000 Arbeitsloſe gezählt, von denen im übrigen noch ein großer Teil arbeitsunfähig iſt. Die Entwicklung der Arbeitsloſenziffer der letzten Jahre ſei deshalb hier noch angeführt (Jahresdurchſchnitt):

1932:	5,6	Millionen
1933:	4,6	„
1934:	2,7	„
1935:	2,4	„
1936:	1,5	„

Der Jahresdurchſchnitt 1937 wird ſich aller Vorausſicht nach unter der Millionengrenze halten.

Nun ſeien noch folgende Zahlenangaben angeführt: Die Geſamtzahl der beſchäftigten Arbeiter betrug 1932 12,58 Millionen, 1936 dagegen 17,15 Millionen. Während im Rechnungsjahr 1932/33 für die Arbeitsloſen 2,8 Milliarden RM. oder 6,2 % des Volkseinkommens ausgegeben werden mußten, wurden 1935/36 nur noch 1,2 Milliarden RM., d. h. rund 2 % des Volkseinkommens benötigt. Die Neuzulaſſung von Perſonenwagen betrug 1932 41 000, 1936 dagegen 213 000; die entſprechenden Zahlen für Krafträder ſind 56 400 und 184 900. Die Zahl der Rundfunkhörer ſtieg von 4 310 000 auf 8 170 000. Ebenſo vorteilhaft haben ſich die Maßnahmen der Regierung auf unſeren Außenhandel ausgewirkt, die auf eine Steigerung der Erträgniſſe der Landwirtſchaft hinzielten. Denn während wir noch im Jahre 1931 für 3329 Millionen Reichsmark und 1932 für 2687 Millionen RM. Lebensmittel und landwirtſchaftliche Rohſtoffe einführten, war dieſe Einfuhr im Jahre 1936 auf 1411 Millionen RM. zurückgegangen dank der Mehrerzeugung der

deutſchen Landwirtſchaft. Was den geſamten Außenhandel betrifft, ſo ſtand dem Einfuhrüberſchuß vom Jahre 1934 in Höhe von 284 Millionen RM. im Jahre 1935 bereits ein Ausfuhrüberſchuß von etwas mehr als 500 Millionen RM. gegenüber.

Das iſt das „Spiegelbild unſeres Wollens", um mit einem Wort des Führers zu reden. In ſeiner Reichstagsrede von 22. März 1933, die er als Erwiderung auf die des ſozialdemokratiſchen Abgeordneten Wels hielt, erklärte der Führer nämlich:

> „Sie ſagen, die nationalſozialiſtiſche Revolution habe nichts mit Sozialismus zu tun, ſondern der „Sozialismus" beſtehe nur darin, daß man die „einzige Trägerin des Sozialismus" in Deutſchland, die SPD, verfolge. Sie ſind wehleidig, meine Herren, und nicht für die heutige Zeit beſtimmt, wenn Sie jetzt ſchon von Verfolgungen ſprechen. Was iſt Ihnen geſchehen? Sie ſitzen hier, und geduldig hört man Ihren Redner an. Sie reden von Verfolgung. Wer hat Sie denn bisher verfolgt? Sie ſagen, Sie ſeien der einzige Träger des Sozialismus. Sie ſind der Träger jenes geheimnisvollen Sozialismus geweſen, den das deutſche Volk in der Wirklichkeit niemals zu ſehen erhielt. Sie reden heute von Ihren Leiſtungen und Ihren Taten. Sie erzählen, was alles Sie beabſichtigten. An den Früchten ſoll man auch Sie erkennen! Die Früchte zeugen gegen Sie! Wenn das Deutſchland, daß Sie in vierzehn Jahren zeigten, das Spiegelbild Ihres ſozialiſtiſchen Wollens iſt, dann, meine Herren, geben Sie uns gefälligſt vier Jahre Zeit, um Ihnen das Spiegelbild unſeres Wollens zu zeigen." . . .

Als HJ- und Jungvolkführer führſt du nicht ein Leben am Rande des alles umgeſtaltenden Zeitgeſchehens, ſondern Du ſtehſt mitten drin — nicht nur als Lehrling oder Jungarbeiter und deshalb am Wirtſchaftsprozeß unmittelbar Intereſſierter, vielmehr gerade als Führer deiner Einheit muß du um dieſe Dinge wiſſen.

Denn der Glaube an die Kraft der Bewegung erhält nicht zuletzt neuen und fortdauernden Antrieb aus der Kenntnis der tatſächlichen Leiſtung und des bisher Geſchaffenen.

Das „ſozialiſtiſche Wollen" der anderen Seite

Wir haben ſchon kürzlich auf die Preisſteigerungen und Lohnerhöhungen in Frankreich hingewieſen, jenem Lande, in dem heute reſtlos der Marxismus in Geſtalt der Volksfrontregierung herrſcht, und es erſcheint angebracht, in Zuſammenhang mit den vorigen Betrachtungen „Gebt mir vier Jahre Zeit" nochmals darauf einzugehen und an Hand einigen Zahlenmaterials (ſ. V. B. vom 2. Mai 1937) die derzeitige Entwicklung zu ſkizzieren.

Zunächſt ſtellte die Lohnerhöhung zweifellos eine Verbeſſerung der wirtſchaftlichen Lage der Arbeiter dar. Aber bald — nach etwa drei Monaten — ſetzte die Abwertung des Franken ein, d. h. die Preiſe ſtiegen, ſo daß zwar der Lohnbetrag um 16 Prozent im Durchſchnitt erhöht war, die Preiſe aber, d. h. die Lebenskoſten, eine Steigerung um 19,2 Prozent aufzuweiſen hatten. Oder: man bekam für 100 Franken:

1936 (vor der Abwertung und Preiserhöhung):		1937 (nach der Abwertung und Preiserhöhung):	
30 kg	Seife oder:	19 kg	Seife oder:
53 Liter	Wein	38 Liter	Wein
4,5 kg	Beefſteak	3,7 kg	Beefſteak
62 „	Brot	43 „	Brot
108 „	Kartoffeln	98 „	Kartoffeln
13 Dtzd.	Eier	9 Dtzd.	Eier
255 kg	Kohlen	208 kg	Kohlen
51 Liter	Brennſtoff	41 Liter	Brennſtoff

Eine Hausfrau alſo benötigt heute zum Einkauf einer Warenmenge, die vordem 100 Franken koſtete, 120 Franken. Die Folge dieſer Entwicklung kann nicht ausbleiben: neue Streiks leben auf, um erneute Lohnforderungen durchzuſetzen. Neuen Lohnerhöhungen aber folgen neue Preisſteigerungen, die bei weitem — wie nachſtehende Beiſpiele zeigen — die Lohnerhöhungen überſteigen. Die Lebenshaltung der Bevölkerung wird auf dieſe Art und Weiſe zwangsläufig herabgedrückt.

Die Preiſe ſtiegen für einen

	im Auguſt 1936	im April 1937		
Straßenanzug	v. 225	auf 320	Fr. od. um	42 %
Arbeitsanzug	„ 41	„ 60	„ „ „	46 %
Pullover für Frauen	„ 16	„ 23	„ „ „	44 %
Arbeitsbluſe für Frauen	„ 15	„ 21	„ „ „	40 %
Knabenanzug	„ 75	„ 110	„ „ „	46 %
Schuhe für Männer	„ 55	„ 70	„ „ „	27 %
Filzhut für Männer	„ 20	„ 30	„ „ „	50 %
Arbeitshemd	„ 17,70	„ 27	„ „ „	52 %
Socken	„ 4,16	„ 5,10	„ „ „	23 %
Taſchentücher pro Dtzd. uſw.	„ 22	„ 31	„ „ „	41 %

Daß Deutſchland dieſe Entwicklung nicht mitzumachen gedenkt, brachte der Führer am 1. Mai wiederum klar zum Ausdruck:

> „Glauben Sie mir, meine Volksgenoſſen: es koſtet mehr Gedankenarbeit, mehr Anſtrengung und Konzentration, einen Vierjahresplan aufzuſtellen und durchzuführen um unſerem Volk die notwendigen Lebensgüter in der Zukunft zu ſichern, als etwa die Rotationsmaſchinen anlaufen zu laſſen, um mehr Papiergeld zu drucken.

Es ist sehr einfach, heute vor ein Volk hinzutreten und zu sagen: „Wir erhöhen die Gehälter, die Bezüge und die Löhne" — und dann erhöhen wir morgen die Preise. Und es ist sehr einfach, zu sagen: „Wir vermindern die Arbeitszeit, d. h. die Arbeitsleistung und steigern dafür den Lohn." Das ist vielleicht im Augenblick populär. Aber der Zusammenbruch muß kommen, denn der einzelne lebt ja nicht von einem papiernen Lohn, sondern von der Gesamtsumme der Produktion seiner Volksgenossen. Das ist der primärste Grundsatz nationalsozialistischer Wirtschaftspolitik. Erst die Mehrung dieser Produktionsgüter bedeutet Steigerung der Kaufkraft und damit Verbesserung des Lebens.

Das umgekehrte Prinzip, das wir heute in der anderen Welt sehen: Preissteigerung, Lohnerhöhung, wieder Preissteigerung, wieder Lohnerhöhung, dann dreifache Preissteigerung und doppelte Lohnerhöhung und dann Geldentwertung und infolge der Geldentwertung neue Lohnerhöhungen und dann erst recht Preissteigerungen — das könnten wir auch machen. Glauben Sie: ist es zwar schwerer, unser Prinzip durchzuführen, aber es ist sicherer und es ist auch anständiger!

Diese Steigerung unserer Produktion zugunsten unseres Volkes, die Notwendigkeit dieser Steigerung ergeben sich schon aus einer einfachen Tatsache: sechs Millionen Erwerbslose in die Produktion eingliedern, was heißt das anders als für diese nun Verdienenden mehr Güter zu schaffen, so daß auch sie als Konsumenten an der erhöhten Produktion Anteil nehmen können? Aber wir haben nicht nur erwerbslose Arbeiter in Lohn gebracht, sondern auch die Produktion aller anderen erhöht, um ihrem Lohn damit eine reale Unterlage zu geben. Das ist das ganze Geheimnis der deutschen Wirtschaftsführung und der deutschen Wirtschaftserfolge! Das ist bisher gelungen, und es wird weiter gelingen. Ich bin darüber hinaus der Überzeugung, daß unser Volk selbst immer mehr gesunden wird bei dieser nüchternen, klaren und anständigen, politischen und wirtschaftlichen Führung!"

Der Erfolg der vergangenen vier Jahre ist Beweis genug für die Richtigkeit dieser Haltung und Auffassung. Gegenbeispiele führt uns die Entwicklung in anderen Ländern klar und eindeutig genug vor Augen.

Deutschland hat durch den Mund des Führers wiederholt die Welt wissen lassen, daß es nicht gewillt ist, auf seine früheren rechtmäßig erworbenen Kolonien zu verzichten. Erst in seiner Rede vom 30. Januar 1937 erklärte der Führer:

> „Das deutsche Volk hat sich einst ein Kolonialreich aufgebaut, ohne irgend jemand zu berauben und ohne irgendeinen Vertrag zu verletzen. Und es tat dies ohne einen Krieg. Dieses Kolonialreich wurde uns genommen! Die Begründungen, mit denen heute versucht wird, diese Wegnahme zu entschuldigen, sind nicht stichhaltig .... Deutschland lebt heute in Zeiten eines schweren Kampfes um Lebensmittel und Rohstoffe. Ein genügender Einkauf wäre nur denkbar bei einer fortgesetzten und dauernden Steigerung unserer Ausfuhr. Also wird die Forderung nach Kolonien in unserem so dicht besiedelten Land als eine selbstverständliche sich immer wieder erheben."

Es ist nun nicht einzusehen, was den Premierminister der Südafrikanischen Union, General Hertzog, vor kurzem bewog, den Wunsch auszusprechen, Deutschland möge mitarbeiten an der „Eingliederung" Deutsch-Südwestafrikas in die Union. Deutschland sieht noch immer in seinen Kolonien einen ihm rechtmäßig zustehenden Besitz, den aufzugeben es keinesfalls gewillt ist. Zudem hat die Union lediglich die Aufgabe, im Auftrage des Völkerbundes Deutsch-Südwestafrika zu verwalten. Das Recht der „Eingliederung" — nennen wir es ruhig beim richtigen Namen: Raub! — ist schwerlich aus den diesbezüglichen Mandatsbestimmungen zu entnehmen. Herr Hertzog könnte einmal die Worte lesen, die der Engländer Dawson in seinem Vorwort zu dem Buche Dr. Heinrich Schnees „Die Kolonialschuldlüge" geschrieben hat. Dort heißt es nämlich: „Was mich anbetrifft, der ich ängstlich um die Wahrung unseres guten englischen Namens besorgt bin, so werde ich niemals aufhören, diese Gebietsmehrungen als in unehrlicher Weise zustandegekommen und ihre Besitzergreifung als die niedrigste Tat zu bezeichnen, die jemals im Namen der englischen Krone, der Regierung und des Volkes geschah." Und man könnte Herrn Hertzog noch auf einen Ausspruch hinweisen, den Präsident Wilson am 2. April 1917 tat: „Völker und Provinzen dürfen nicht schlechthin wie willenlose Tauschobjekte oder wie Figuren in einem Spiele von einer Hand in die andere übergehen. Von jetzt ab werden Völker nur mit ihrer Einwilligung beherrscht und regiert werden."

„Schöner frommer Spruch!" wird Herr Hertzog denken und zur Tagesordnung übergehen, d. h. zum Raub rechtmäßig deutschen Eigentums. Im übrigen: Wie sieht denn die Behandlung der deutschen Bevölkerung in Deutsch-Südwestafrika aus? Man sollte meinen, daß in dieser ehemaligen deutschen Kolonie, die wohlgemerkt nach den Mandats-

bestimmungen eben nicht Glied und Bestandteil der Südafrikanischen Union geworden ist, die vielmehr ein überstaatliches Gebilde darstellt, staats- und völkerrechtlich selbständig, — man sollte meinen, daß in diesem Lande die deutsche Sprache zumindest der englischen und südafrikanischen gleichgestellte Amtssprache ist. Der Vertreter der Union hat lediglich im Jahre 1932 (!) vor der Mandatskommission des Völkerbundes erklärt, seine Regierung wolle diese Frage in „wohlwollender Erwägung" ziehen. Indessen hat man „wohlwollend" erwogen und alles beim alten gelassen.

Und wie sieht es mit dem Landesrat, der Vertretung der Bevölkerung Deutsch-Südwestafrikas, aus? Einmal besteht der Bundesrat zu einem Teil aus Mitgliedern, die der von der Unionsregierung eingesetzte Administrator Deutsch-Südwestafrikas beruft, d. h. praktisch die Regierung der Südafrikanischen Union. Hinzu kommt zweitens, daß das Wahlrecht zum Landesrat Engländer und Südafrikaner bereits nach einjährigem Aufenthalt erwerben, deutsche Reichsangehörige dagegen nur, wenn sie nach fünfjährigem Aufenthalt sich naturalisieren lassen, d. h. englische Staatsbürger werden.

Durch den neuesten Gewaltakt nun wurde allen Reichsdeutschen Deutsch-Südwestafrikas der politische Zusammenschluß verboten. Der bestehende und alle Deutschen — die eingebürgerten als auch die Reichsdeutschen — zusammenfassende „Deutsche Bund" wurde als politische Organisation erklärt. Das aber zog nach dem letzten — man kann sagen — Ausnahmegesetz nach sich, daß alle Reichsdeutschen aus dem Bund austreten mußten und nun heute keine Möglichkeit des Zusammenschlusses mehr besitzen.

Der im April an die Unionsregierung ergangene Protest der deutschen Regierung wurde mit freundlichen Redensarten beantwortet — der Entdeutschungsprozeß mit dem Ziele der „Eingliederung" wird aber fortgesetzt.

Man kann wohl sagen: Nicht Herr Hertzog hat Wünsche und Hoffnungen auszusprechen, sondern das Deutsche Reich und das deutsch-südwestafrikanische Deutschtum hat rechtliche Forderungen zu stellen. Denn für uns heißt das Land noch immer: Deutsch-Südwestafrika!

Heinz Schuster.

Quellenangabe:

„So unterschrieben Deutsche den Waffenstillstandsvertrag" ist aus dem Heft: „Der Vertrag von Versailles", herausgegeben vom Beenken-Verlag.

„Versailles!" ist aus dem Buch: „Der Weltfriede gegen das deutsche Volk", Herausgeber Dr. Eberhard Faden, Verlag Ferdinand Hirt in Breslau.

„Der 7. März 1936" ist aus dem Buch des Reichssendeleiters Hadamovsky: „Hitler kämpft um den Frieden Europas".

Das Foto des Umschlags ist von Hahn-Hahn.

Herausgegeben von der Reichsjugendführung der N.S.D.A.P. Amt für weltanschauliche Schulung.
Druck: Wilhelm Limpert, Berlin SW 68.